

**Roland
Schneiderei**

**I
C
H**

Roman

Roland Schneiderei
ICH

Roland Schneider

ICH

Roman

EDITION
Noack 
Block

ISBN 978-3-86813-133-8
ISBN E-Book 978-3-86813-911-2

© Edition Noack & Block in der Frank & Timme GmbH
Berlin 2022. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.noack-block.de

Auf dieser Welt werde ich 80 Jahre verweilen. Ich weiß das! Dann wird mein Erdendasein zwangsläufig und von dieser Welt unbemerkt enden, so wie es begann. Kann ich mich dem Lauf der Dinge entziehen? Nüchtern betrachtet umfasst mein Leben 29220 Tage, 701280 Stunden, 42.076800 Minuten und 2.524608000 Sekunden. Also 80 Jahre. Ein Stück des Weges, das mich von der Hälfte meines Lebens trennt, fehlt mir. 2.524608000 Sekunden! Jede dieser Sekunden meines Lebens empfinde ich als eine Niederlage. Warum, werden Sie fragen? Weil ich, Thorvid Anderson, keineswegs in der Lage bin, den Augenblick in meinem Leben festzuhalten. Oder besser gesagt, die Augenblicke meines Lebens. Jede dieser Sekunden zerrinnt mir unter den Fingern. Das ergeht allen Menschen so, werden Sie sagen. Für mich, der ich Hedonist und Ästhet bin, reißt dieser Umstand tiefe Wunden in meine Seele. Dabei streiten die Gelehrten, ob diese Seele überhaupt existiert. Vielleicht ist sie eher ein hilfloses Konstrukt, um uns unser erbärmliches Dasein auf der Erde zu erklären und erträglicher zu machen. Wie soll ich uneingeschränkt und tiefgründig genießen, wenn der Genuss des Augenblicks ständig verfliegt? Ich nach dem Augenblick greife, diesen nie zu packen bekomme und somit unmöglich in der Lage bin, den Moment festzuhalten.

Während ich an meine permanenten Niederlagen denke, diesen sozusagen nachtrauere, weil ich die Zeit nicht aufhalten kann und keine Lösung finde, läuft die Zeit aus meinem Stun-

denglas. Indem ich versuche meiner Lebenszeit einen Sinn zu geben und damit deren Ablauf Einhalt zu gebieten, verrinnt die unerbittliche Zeit. Das ist gewissermaßen ein Gefühl, als sei das Verrinnen der Zeit kaum messbar. Die Niederlage wächst mit jeder Sekunde. Sie entwickelt eine Dimension, die für mich zum Desaster wird.

Die Zeit ignorieren? Eine Frage, an deren Antwort ich gescheitert bin. Der Lauf der Gestirne sagt mir, wann der Tag die Nacht ablöst. Alles gerät in Bewegung und damit in einen unheilvollen Ablauf. Die Zeit einfach wegdenken? Ein Versuch, der mir missglückte. Sie, die Zeit, führt mich vor, und sie spielt mit mir ein ungleiches Spiel.

Kant war der Meinung, dass Raum und Zeit existieren. Sie sind ein Teil von uns Menschen. Wir definieren den Raum und die Zeit, die ohne uns Menschen keine Bedeutung hätten. Niemand außer uns Menschen misst der Zeit eine Bedeutung bei. Ein schöner Gedanke. Die Realität verweigert eine Teilnahme an diesem Spiel. Ich als Mensch will die Zeit ausblenden, sie aus mir verbannen, und trotzdem vergeht sie, und mich ärgert jede Sekunde, die auf der Uhr davonläuft. Uhren sind Teufelswerk. Sie mahnen uns stets und ständig, dass die Zeit ein vergängliches Gut ist.

Dass ich mich selbst als Hedonist und Ästhet bezeichne, mag Sie verstören und mich als dekadent erscheinen lassen. Ein Hedonist genießt in der Gesellschaft einen negativen Ruf. Ich bin ein Mensch, der auf der Sonnenseite des Lebens wohnt, und ich trage dafür in keinerlei Weise die Verantwortung. Das sage ich ausdrücklich an dieser Stelle. Moralische Ansichten meiner Mitmenschen über meine soziale Stellung blende ich aus. *Fortunam citius reperias, quam retineas* (Das Glück findest du leichter, als du es festhältst). Gefunden habe ich das Glück, ohne

zu suchen. Meine Eltern legten mir das Glück in die Wiege. Vor allem das materielle Glück. Und dabei habe ich allen Grund, glücklich und zufrieden zu sein. Ich gehöre in diesem Staat zu den wenigen Menschen, die viel Geld besitzen. Dass eben jener Staat kein Interesse hat, mir von diesem Geld etwas wegzunehmen, kann mir niemand anlasten. Absurd, finden Sie? Finde ich ebenso. Diese Wahrheiten in unserem Land sprechen die wenigsten aus. Wir Deutschen machen uns seit Jahren etwas vor, weil der Gedanke, in einer Blase zu leben, einfach zu schön ist.

Beim Thema Geld habe ich ein ambivalentes Verhältnis zur Bundesrepublik entwickelt. Dass der Staat meinen finanziellen Beitrag zur Gesellschaft dankend ablehnt, das ist die eine Seite der Medaille. Auf der anderen Seite bedrohen die unberechenbare Weltwirtschaft, die internationalen Krisen und die Inflation meinen Besitz. Ich lebe seit meiner Geburt in einer Kombination aus ein klein wenig Angst vor dem Verlust von Wohlstand und der Gewissheit, ohne nennenswerte Anstrengung genau diesen Wohlstand erreicht zu haben. Er fiel mir praktisch in den Schoß.

Zugleich verstehe ich mich als Ästhet. Ich liebe die schönen Dinge der Welt. Wobei die Welt selbst das Schöne verkörpert, und alles aus ihr heraus entsteht. Das Einzige, was wirklich stört, sind wir Menschen. Wie schön und still wäre diese Welt ohne uns Menschen! Alle Vorgänge auf der Erde gehen unbeobachtet vonstatten, und niemand nimmt Einfluss oder versucht, den Lauf der Dinge mit dilettantischen Mittel zu beeinflussen. Unsere Welt funktioniert nach anderen Kriterien, und ich bin gezwungen, mit diesen Störungen zu leben. Solcherlei Störungen ist weder mit Geld, noch mit guten Worten beizukommen. Sie führen mir meine Abhängigkeit vor Augen. Ein Gefühl, das in meiner Situation gänzlich ungewohnt ist.

Alles auf dieser Welt liegt in meiner Reichweite, dachte ich. Mein Vater hinterließ mir all sein Geld, weil ich, aus seiner Sicht, zu seinen Lebzeiten ein guter Sohn war. Mein Elternhaus trug maßgeblichen Anteil daran, dass ich ein Hedonist bin. Wie das im Leben so ist, besitzt alles einen Preis. Das Genießen macht dabei keine Ausnahme. Früh lernte ich im Leben: Wenn du genießen willst, dann passe dich an. Sei still, und warte auf deine Zeit. Nicht zuletzt die permanenten Streitereien zwischen meinem Vater Erik und meiner Mutter Solveig zeigten mir die Gesetzmäßigkeiten dieser Welt auf. Wenn du etwas werden willst, halte dich an den Stärkeren. In diesem Fall war mein Vater nicht nur körperlich stärker, vor allem sein Geld bestimmte den Ausgang aller Händel zwischen den Eltern. Mutter zog den Kürzeren. Die klassische Rollenverteilung zwischen Mann und Frau. Das lag in der Natur der Sache. Vater produzierte und besaß das Geld. Mutter hielt die Nähe zu meinem Vater eines Tages nicht mehr aus und verschwand. Später bekam ich mit, dass mein Vater ihr eine ordentliche Summe Geldes hatte zukommen lassen, die aber im Verhältnis zu seinem Vermögen und meinem späteren Erbe eher lächerlich war. Schweige- und Abstandsgeld, wie Vater mir einmal sagte. Mutter führte ein luxuriöses Leben, mit dem Nachteil, dass ihr Sohn beim Vater wohnte. Meine Mutter und ich haben uns selten gesehen. Das mag für Sie verwunderlich klingen. Vater wollte keinen Kontakt und sah die Sache sehr kritisch. Mutter hingegen schien die Kraft für einen Prozess zu fehlen, mehr Rechte einzufordern. Mir war das in dem Alter schlichtweg egal. Ich fühlte mich zum Vater hingezogen. Aus einem Bauchgefühl heraus. Vater verkörperte Macht, Sicherheit und Wohlstand. Indirekt, und obwohl mir das nicht bewusst war, dachte ich an meine Zukunft. Im Nachhinein kann ich sagen, dass ich meine Mutter rein formal liebte. Sie stand mir im

Weg für mein zukünftiges Leben, wie später mein Vater auch. Halten Sie mich ruhig für einen herzlosen Menschen. In der Welt, in der ich aufgewachsen war, zählten andere Werte. Zuerst das Geld, dann der Mensch.

Die Mutter starb einige Jahre vor dem Vater. Ungewöhnlich, denn meist sterben die Männer zuerst. Bestimmte Krankheiten kann kein Geld der Welt aufhalten oder heilen. Mutter verließ die Erde mit gebrochenem Herzen, wie die Leute früher sagten. An der Beerdigung nahmen Vater und ich teil. Wir fühlten uns inmitten der Familie meiner Mutter wie Fremdkörper. Ich sah meine Mutter ein letztes Mal, und das in Form einer Urne. Die Verwandtschaft meiner Mutter ignorierte uns offen, fast feindlich. Meinen Vater mehr als mich. Ihrem Sohn unterstellten sie eine gewisse Unschuld, was nicht richtig war, zwar trug ich an dem Zerwürfnis meiner Eltern keine Schuld, suchte aber all die Jahre aktiv keinen Kontakt zu meiner Mutter. Die Verwandtschaft sah in der Person meines Vaters den Schuldigen, der seinem Sohn die Besuchserlaubnis für die eigene Mutter jahrelang erschwerte. Ich selbst war Opfer und Täter in einer Person, ohne dabei auf einer der beiden Seiten zu stehen. Diese Gefühlskälte gegenüber meinen Eltern kann ich mir selbst kaum erklären. Ich denke von mir, durchaus Gefühle für andere Menschen zu besitzen. Warum dies in Bezug auf meine Eltern anders war? Bisher bin ich dieser Frage aus dem Wege gegangen. Vielleicht scheut mein Inneres vor einer Antwort zurück, versucht, auszuweichen. Denn Wahrheiten sind meist unangenehm.

Ich selbst übte mich in meiner Jugend all die Jahre in Geduld, hielt mehr zu meinem Vater, und wenn ich schon nicht über das Geld meines Vaters, solange er lebte, verfügen konnte, war mir eins klar: Mit jedem Tag, den ich warte, vergrößert sich mein Erbe. Das Geld des Vaters arbeitete für mich, obwohl es

mir nicht direkt gehörte. Als Einzelkind war ich der Erbe per se. In der Zeit meiner Jugend arbeitete ich gewissenhaft die Aufgaben meines Vaters ab, die er mir auftrug. Ich legte mein Abitur ab. Um die Firma weiterführen zu können, studierte ich Betriebswirtschaft, machte einen ordentlichen Abschluss und trat in die Firma des Vaters als Juniorchef ein. Was für ein dummer Begriff! Juniorchef. Ich schämte mich regelrecht, so genannt zu werden. Klaglos führte ich alle Arbeiten aus, die Vater von mir verlangte. Ich hasste diese Arbeit in ihrer Struktur und Langeweile. Im Grunde genommen kann ich sagen, dass ich in der Arbeit und der Fortführung des Lebenswerkes meines Vaters keinen Sinn sah. Alles war so fremd für mich. Mir fehlte schlichtweg der innere Bezug zu allem. Vaters Lebenswerk? Damit konnte ich wenig anfangen. Unter großen psychischen Anstrengungen erfüllte ich die Vorgaben und Vorstellungen des Vaters. Das alles will ich auf keinen Fall negativ verstanden wissen. Die Sache lag mir einfach nicht. Ich verstand nie, warum ich Menschen als Chef vorstehen und ihnen Anweisungen erteilen sollte. Was hatte ich mit diesen Menschen am Hut? Das berührte mich alles sehr unangenehm. Mir war meine Rolle im Unternehmen peinlich. Weder war ich Unternehmer, noch besaß ich das Verlangen, eine Führungspersönlichkeit sein zu wollen. Die Mitarbeiter sahen von Anfang an in meiner Person den Sohn vom Alten, der einmal die Firma übernehmen sollte. Sie können vielleicht einschätzen, welche Beziehung ich zu den Mitarbeitern aufbaute. Keine. Alles basierte auf einer Art gekünstelter Distanz. Ich blieb im Unternehmen der Sohn des Alten und damit ein Fremdkörper.

Vater starb zwei Jahre nach meinem Einstieg in das Unternehmen. Das Glück stand erneut an meiner Seite. Dass die Eltern so zeitig von dieser Welt gegangen sind, dafür bin ich ihnen

heute dankbar. Befreit von zwei Menschen, die mir ihre Lebensziele aufdrängen wollten beziehungsweise, die mich verlassen hatten für Geld und Auflagen. Was den Familienfrieden angeht, hier verließ mich das Glück. Wir waren nur bedingt eine glückliche Familie. Das Geld hielt über Jahre alles zusammen. Wie einfache Arbeiterfamilien ihre Lebensjahre verbrachten, mit viel weniger Geld und Glück als ich, darüber mag ich kaum nachdenken. In dieser Beziehung fehlt mir die nötige Empathie. Eine Frage der Sozialisation. Was machen die einfachen Menschen den ganzen Tag? Ich weiß darüber keine Auskunft zu geben, weil ich dieses Milieu nie kennengelernt habe.

Nach dem Tod der Eltern hieß es für mich, aus meinen Leben etwas zu machen. Neue Energie beseelte meinen Körper. Mein Plan zielte auf eine Art Freiheit ab. Frei und unabhängig sein von Zwängen.

Mein Lebensentwurf stand fest lange bevor meine Eltern die Welt verlassen hatten. Ich verkaufte das Unternehmen, das Autzubehör für alle namhaften Autohersteller produzierte, und mein Vermögen erreichte märchenhafte Dimensionen. Und das über Nacht, mit einer einzigen Unterschrift. Wahnsinn! Ich bin so frei und schreibe das hier offen, denn die Erbschaftsteuer passte auf den sprichwörtlichen Bierdeckel. Lächerlich im Verhältnis zu der Summe, die ich erbt. Du gehst abends ins Bett, morgens wachst du auf, und du liegst in einem riesigen Haufen von Geldscheinen, Münzen, Gold und Diamanten. Wie im Märchen. Über Anlagegeschäfte in Liechtenstein oder Panama, solange das mehr oder weniger legal gewesen ist, will ich hier nicht sprechen. Was soll ich darüber berichten. Schließlich haben das alle gemacht, die mehr als nur eine Million ihr Eigen nennen. Viel Geld zu besitzen, bedeutet auch, viel Arbeit damit zu haben. Na ja, die Arbeit lag eher auf dem Tisch mei-

nes Anwaltes und eines Steuerbüros. Die haben sich die Finger schmutzig gemacht und das Geld vor der Steuer versteckt. Mit so viel Geld ist das so eine Sache. Das ist wie Unkraut. Du bekommst es nicht weg. Es wächst nach. Selbst wenn du willst, dass es weniger werden soll, am Ende des Tages hast du einige hunderttausend Euro mehr in der Tasche. Ist schon verrückt auf dieser Welt. Reicher werden, ohne auch nur einen Handschlag zu tun. Moralisch sehe ich mich da nicht in der Pflicht. Das System, in dem ich lebe, habe ich mir nicht ausgedacht. Das System ist, wie es ist, und wird alle vier Jahre in demokratischen Wahlen bestätigt. Was ich damit sagen will: Gewissensbisse? Dieses Gefühl ist mir fremd. Und mit Moral braucht mir niemand zu kommen. Moralisten sind die, die selbst nichts über Moral wissen. Wie sagte schon Kant in seiner Kritik der praktischen Vernunft: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“ Und wer von uns handelt nach dieser Maxime in seinem Leben? Jetzt und hier? Wer kann von seiner Person sagen, er sei ein weißer Ritter? Das ist Idealismus pur. Nach diesem Prinzip wäre mein Vater nie zu seinem Reichtum gelangt. Kant schrieb von einer Welt, die es bis heute nicht gibt, und die es nie geben wird, da die negativen Charaktereigenschaften des Menschen stärker sind als seine Vernunft. Alle Erziehungsversuche, die die Menschheit über sich ergehen lassen musste, sind gescheitert. Zum Schluss siegt das Gemeine im Menschen.

Schauen Sie in den Spiegel, ja, schauen Sie ruhig in den Spiegel. Sie müssen keine Gewissensbisse haben. Seien Sie aufgeschlossen und ehrlich gegenüber der eigenen Person. Menschen sind, wie sie sind. Von ihrer eigenen Persönlichkeit denken sie, sie sei moralisch integer. Ist das im Leben so? Jeder Mensch rechtfertigt all die Handlungen, die er begeht, vor seinem in-

neren Auge als moralisch. Wäre das nicht so, würden wir uns selbst infrage stellen. Unser Leben in Form unserer Existenz und all die Handlungen, die wir begehen. Moral beginnt immer mit dem Leid des Nachbarn und dem eigenen Mut, nicht wegzuschauen. Die meisten von uns kappen die Kommunikationskanäle und können somit nie vom Leid der anderen in irgendeiner Weise berührt werden. Ich stehe dazu und mache mir in diesem Punkt, auch persönlich, nichts vor. Deswegen schaue ich früh in den Spiegel und habe mir nichts vorzuwerfen, weil ich weiß, dass ich eben kein weißer Ritter bin. Gewissenlosigkeit können Sie mir unterstellen. Das ist wenigstens ehrlich. Denken Sie daran, Gewissenlosigkeit können Sie 80 Prozent der Weltbevölkerung vorwerfen. Wäre das nicht so, würden wir in einer anderen Welt leben. So war und ist die Welt aufgebaut und wird sie in alle Zukunft bleiben. Da bin ich kein Prophet. Denn der Mensch ist das, was er ist, auch wenn Kant in ihm das Gute gesehen hat, ein Tier das anmaßend, arglistig, arrogant, aufgeblasen, blasiert, borniert, boshaft, egoistisch, eingebildet, eitel, garstig, gefallsüchtig, gierig, herablassend, hinterhältig, hintertrieben, hochmütig, intrigant, narzisstisch, protzig, rücksichtslos, scheinheilig, selbstgefällig, skrupellos, überheblich und verlogen ist. Ein Tier, das seiner eigenen Art direkt und indirekt Schaden zufügt. Und halten Sie mir nicht die guten Eigenschaften des Menschen entgegen. Sie reichen nicht aus, die negativen zu kaschieren. Ganz im Gegenteil. Ich bin der allerletzte Mensch auf dieser Welt, der von sich behauptet, er lebe nach moralischen Grundsätzen. Das weise ich strikt von mir.

Zurück in mein Leben. Ich beschloss nach dem Antritt des Erbes, mich in die Rolle des stillen Beobachters und Privatiers zu begeben, den nichts in seiner Ruhe erschüttern kann, außer eben dieser verflixte Ablauf der Zeit, wie am Anfang berichtet.

Die Zeit, die in ihrem Ablauf zwangsläufig zum Tode führt. Für einen armen Mann mag dieser Gedanke eine Erlösung sein, für einen reichen Mann wie mich hält die Zeit einen bitteren Beigeschmack bereit. Alles läuft auf den Verzicht hinaus.

Nein, eine weitere Sache stört meine Ruhe und lässt mich bei dem Gedanken daran verzweifeln. Die Verkommenheit der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Eliten. Es hat sich in unserem Land ein Gespinst verfestigt, das sich gegenseitig die Taschen füllt und nach allen Seiten lügt. Das kann ich sagen, da ich Teil davon und Profiteur bin. Wenn die heutigen Eliten Kants Vorstellung von einer sozialen Gesellschaft folgen würden, dann gäbe es wohl keine so reichen Menschen wie mich, die Menschen müssten nicht bis zum 67. Lebensjahr warten, um in Rente zu gehen, das Bildungssystem stände als Beginn der Karriere für jedes Kind offen, ich als reicher Mensch müsste mehr Steuern zahlen als eine alleinerziehende Mutter oder ein Rentner, Menschen müssten nicht mit einem viel zu niedrig angesetzten Mindestlohn zurechtkommen, wir hätten keine Zweiklassenmedizin, freie Berufe verlören ihre überzogenen Privilegien, und jedwedem staatliche Handeln würde sich an den Schwächsten ausrichten. All das findet in Deutschland nicht statt. Wie ich denke, aus gutem Grund. Wenn die Menschen Unterschiede empfinden, dann schauen sie aufeinander, und jeder blickt neidisch und argwöhnisch auf seinen Nachbarn. So lässt es sich leicht regieren. Nun wird mir bei den eigenen Gedanken ganz anders, denn Sie denken vielleicht, ich sei ein Kommunist. Bin ich nicht, und werde es nie sein. Schon allein aufgrund meines Vermögens und meiner sozialen Stellung kann ich das nicht sein. Dass ich die Dinge kritisch sehe, wie sie in Deutschland laufen, hat den einzigen Grund, dass sie auf Dauer meine Stellung als wohlhabender Mensch untergraben

könnten. Also reiner Selbstschutz und Widerspruch zugleich. Sehen Sie, das ist eine meiner moralisch verkommenen Seiten. Wie Sie sehen, bin ich wenigstens ehrlich, was ich unseren Eliten abspreche.

Wenn die Mittelschicht in diesem Land alles bezahlen muss und deren Einnahmequellen versiegen, dann wiederholt sich Weimar. Auch in Weimar haben die Demokraten versagt. Den Weg, den unsere demokratischen Politiker bestreiten, der führt zur Beseitigung eben jener Demokratie. Dieses Argument blenden sie aus. Die Arroganz der Macht führt sie in die Blindheit. Die Politiker sehen zu, wie sie an die Pfründe herankommen, die sie selbst in den Parlamenten beschlossen haben. Welche Gegenleistung steht dahinter? Mit dem Absterben der Mittelschicht stirbt die Demokratie. Das liegt nicht in meinem Interesse.

Alles eine Frage der Moral? Wie solidarisch will ich sein? So solidarisch, dass ich mein Leben in Ruhe und von anderen Menschen, von der Öffentlichkeit ungestört leben kann. Dazu bin ich bereit, etwas abzugeben. Schließlich habe ich mehr als genug. Mein Vermögen reicht für hundert Leben. Ich teile nicht, ich bezahle damit meine Unabhängigkeit von Staat und Gesellschaft. Das ist es mir wert. Dabei geht es nicht um mein Gewissen, das ich damit beruhigen will. Ob ich ein Gewissen besitze, wer weiß? Wohl nicht in diesem Punkt. Und wenn ich ein Gewissen besitzen würde, dann reichte dies nur an die 80 Jahre. Mit solcher Scheinmoral können andere Damen und Herren aufwarten. Die von uns gewählten Volksvertreter. Die nur ihrem Gewissen, aber nicht Ihnen als Wähler verpflichtet sind. Nicht umsonst werden Entscheidungen in Deutschland gegen das Volk und für die Brieftasche der Abgeordneten und meiner Klientel getroffen. Ich denke, ich sollte diese düsteren

Gedanken beiseite lassen. Der Tag ist viel zu schön, und der Abend verspricht mir einen kraftvollen Sonnenuntergang.

Ich mag in den Augen vieler Menschen ein unmoralisches Subjekt sein. Damit habe ich, wie geschrieben, keine Probleme. Ganz einfach, weil mir niemand eine Straftat oder eine Handlung zum Schaden eines anderen Menschen nachweisen kann. Nie habe ich jemandem etwas zu dessen Nachteil angetan. Ich lebe mein Leben. Dass ich Geld besitze, ist mir in die Wiege gelegt worden und kein Schuldeingeständnis. Vielleicht handelte mein Vater zum Nachteil anderer als Geschäftsmann und als Mensch, der andere Menschen für sich arbeiten ließ. Schlagen Sie die Geschichtsbücher auf. Reichtum gibt es, seit Menschen wirtschaftlich handeln. Und da dieses System heute, auch in einer Demokratie, weiter existiert, ist Reichtum kein Gegenstand einer moralischen Frage. Denn jeder will reich sein. Alle streben danach, nur wenigen ist das Glück vergönnt, davon kosten zu dürfen.

Nun sitze ich auf meiner Terrasse, das Haus liegt an einem schön bewaldeten Hang über der Stadt, und ich denke an solch einen Unsinn, den ich als Mensch hinnehmen muss. Das Haus liegt ganz oben am Hang. Hinter meinem Anwesen wirkt die Landschaft harmonisch und ausgeglichen. Fast barock überbordend. Wälder, Wiesen und Felder wechseln einander ab. Keine bedeutende Straße quert die Hügel und Täler. Kein Lärm von Fahrzeugen. Im Grunde genommen wohne ich hier am Ende der Welt mit dem Blick in die Welt hinein. Mein alter Herr kannte die Filetstücke der Stadt und erfasste die ruhige Lage. Zumal er in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das Haus errichten ließ, ganz im Stil des Bauhauses. Das war damals, in der Zeit der zu Ende gehenden neuen Biederkeit nach dem Krieg, fast revolutionär. Was mir persönlich sehr gefällt:

In der Zeit bauten die Unternehmen sehr solide. Ein Umstand, den ich hier besonders hervorheben will, da heutige Häuser meist mit minderwertigen Baumaterialien errichtet werden. Die Außenmauern sind 50 Zentimeter stark. Wahrscheinlich dachte mein Vater, das Haus müsste einem Atomkrieg standhalten. Jedenfalls sind dadurch die Unterhaltungskosten niedrig, weil praktisch kaum Verschleiß auftritt. Gleich nach dem Antritt meines Erbes ließ ich das Haus vollkommen sanieren. Fast alles was mich an meine Eltern erinnerte, hatte ich entfernen lassen. Die Haustechnik befindet sich auf dem neusten Stand, Strom- und Wärmeversorgung funktionieren mit Solartechnik. Ein Schwimmbad mit Sauna besitze ich, und die Küche ist interaktiv vernetzt. Das ist eine Frage, wie ich mein Geld anlege. Wobei die Solaranlage mir Geld einbringt. Sie sehen, ich werde mein Geld nicht los.

Warum ich die Erinnerung an meine Eltern radikal ausgelöscht habe? Habe ich gar nicht. Denn das Haus, das mein Vater errichtet hat, steht ja in seiner ganzen Größe da und erinnert mich an meine Kindheit und die Eltern. Ich wollte mein Haus vollkommen nach dem neusten Stand, was Möbel und weitere Einrichtungsgegenstände betrifft, gestalten. Es sollte nun mein Haus sein. So, wie der junge König den alten König aus den Geschichtsbüchern tilgt. Darin sehe ich auch keine Beschmutzung des Andenkens meiner Eltern. Denn eines Tages werde ich die Welt verlassen, und niemand wird mir nachweinen. Warum auch. Was hat das für einen Sinn? So ist der Lauf der Dinge. Ich muss damit klarkommen, dass ich diesen Lauf nicht aufhalten kann. Das verbrennt mir allerdings mein Innerstes. Zum Umbau sei gesagt, dass ich natürlich, Sie können es sich denken, Firmen aus weit entfernten Gegenden beauftragt habe. Solche Umbauten sind sonst keinesfalls geheim zu halten. Dabei wäre

ich schnell zum Stadtgespräch geworden. Ich denke, weil nur eine Straße hierher nach oben führt, wissen die meisten Menschen nicht, welche Anwesen auf dem Hügel stehen. Ich bin einer von mehreren Besitzern, die auf diesem Hügel ihr Anwesen hinter Bäumen und Büschen verstecken. In meiner Lage ist Discretion überlebensnotwendig. Bei solchen Menschen wie uns wird jeder Fehltritt dankend angenommen. Die Presse hat Zeit und kann warten. Irgendwann begeht du einen Fehler, und dann findest du dich auf den ersten Seiten der Boulevardpresse wieder. Danach nützt dir kein Geld der Welt mehr. Dein Ruf ist beschädigt, und die Presse verfolgt dich auf Schritt und Tritt. Das erinnert an eine Großwildjagd. Trotzdem denke ich, dass meine persönlichen Umstände mich in meiner Bewegungsfreiheit eher bevorteilen als einschränken.

Ich sitze auf meiner Terrasse und niemand weiß, dass ich, Thorvid Anderson, die schönste Aussicht der ganzen Stadt besitze. Das Haus meines Vaters steht inmitten eines Anwesens, das so groß ist, dass niemand der Vorbeifahrenden das Haus von der Straße aus sehen kann. Mein Vater dachte an alles. Dafür bin ich ihm dankbar. Er war in vielerlei Hinsicht ein Mann mit Weitblick und Umsicht.

Ohne dass die anderen Menschen es wirklich ahnen, kann ich auf die unter meinem Anwesen liegenden Grundstücke schauen, was eher langweilig wäre, wenn nicht seit einem halben Jahr eine junge Frau bei schönem Wetter, wie heute, auf der Terrasse ihrer Villa liegen würde. Ihr Einzug ist, ohne dass ich ihn bemerkt hätte, vonstattengegangen. Sie war plötzlich da. Dass ich sie mit und ohne Feldstecher beobachten kann, scheint ihr nicht bewusst zu sein. Sie kennt keine Schmerzgrenze. Leicht bekleidet (sie kann sich etwas auf ihre Figur einbilden) liegt sie bei schönem Wetter auf der Terrasse. Dass sie so frei-

zünftig daherkommt, ist in unserer Gegend eher eine Ausnahme. Hier regiert wie eh und je die moralische Biederkeit. Damit sind die Maßstäbe umrissen, was Menschen denken und tun dürfen und was nicht. Viele verstehen darunter Freiheit. Zum Glück kennt diese Welt viele Wahrheiten, die zu vielen Freiheiten führen. Aber vielleicht weiß die junge Frau um mich, was ich jedoch nicht zu hoffen wage, und will mich provozieren oder mit mir in Kontakt kommen. Aber das ist eher unwahrscheinlich. Selbst die anderen Bewohner in diesem Viertel kennen mich kaum. Mit einigen Herrschaften aus unserer Klientel, die hier oben wohnt, spiele ich im Club Tennis. Standeshalber, was soll ich machen. Ganz kann ich mich aus der Öffentlichkeit nicht zurückziehen. Und wenn sie im Club fragen, was ich den ganzen Tag mache, dann erzähle ich ihnen von meinen Reisen, vergangenen Reisen, beziehungsweise von der nächsten Reise, die ich antreten werde. Somit stelle ich alle zufrieden. Denn die, die mich das fragen, wechseln zwischen Tennisplatz, Weltreisen und Cocktailpartys. Nur die Frauen sind manchmal aufdringlich. Sie wollen wissen, wann ich ihnen meine Freundin oder zukünftige Frau vorstellen werde. An dieser Stelle beginne ich zu scherzen. Ich würde gerade an einem Rezept für die ideale Traumfrau arbeiten. Leider fehlen mir da einige Zutaten. Einige der Frauen lachen dann, andere schauen mich enttäuscht oder irritiert, ja sogar böse an. Irgendwann lasse ich sie mit einer fadenscheinigen Entschuldigung stehen und gehe meiner Wege. Komischerweise wollen die Männer von mir derartige Dinge nie wissen. Vielleicht will die ein oder andere Dame der vermeintlich gehobenen Gesellschaftsschicht ihre Tochter bei mir unterbringen. Ich gehe jedenfalls bei der Frage nach meinem Privatleben schnell auf Distanz. Auch auf die Gefahr hin, dass ich mich dadurch interessanter mache, als ich das überhaupt möchte.

Zurück zur Frau, die mir zu Füßen liegt. Was ich von der Frau weiß? Mehr als ihren Familiennamen habe ich bisher nicht herausbekommen. Landner. Mein Gärtner, dem die neue Nachbarin aufgefallen war, sprach mich an und erwähnte ihren Namen. Ein Allerweltsname wie meiner auch. Bisher habe ich mich eher auf das Beobachten von Frau Landner beschränkt. Weiterzugehen habe ich mir bisher verboten. Aus Faulheit oder weil ich keinen echten Antrieb verspüre? Wer weiß. Bei Frau Landner kommen ab und zu Freunde oder Verwandte vorbei. Sie sitzen zusammen auf der Terrasse oder im Wohnzimmer, welches fast komplett verglast ist. Sie reden viel und trinken dazu. Essen habe ich Frau Landner nie gesehen. Bei ihrer Figur wundere ich mich das nicht. Einen Körper mit ausgewogeneren Proportionen als ihren kann eine Frau kaum besitzen. Sie trägt auf den mir sichtbaren Stellen keine Tattoos. Nicht, dass ich etwas gegen Tattoos habe, aber sie bedienen gewisse Klischees. Ihre Haut dagegen erscheint im reinen Weiß. Wenn in einigen Jahren die Ansichten über Tattoos eine Änderung erfahren haben, wird es wieder vorteilhaft sein, wenn der Körper unbemalt ist. Zumal ich persönlich kein Tattoo gesehen habe, bei dem ich gesagt hätte, dies sei Kunst, die ich auf meinem Körper tragen möchte. Tattoos passen weder zu jeder Kleidung noch zu jedem Anlass. Damit gewinnt Frau Landner gleich ein paar Sympathiepunkte bei mir. Sie sehen, ich kann konservativ sein.

Ich denke, an ihren Gesten erkannt zu haben, dass die Frau durchaus ein Bewusstsein für ihren Körper besitzt und mit ihren weiblichen Reizen dezent spielt. Wenn sie mit ihren Gästen zusammensitzt, und sie ist nie mit einem Mann allein, dann reden sie und scherzen eine Weile, bis sie wieder getrennte Wege gehen. Ich denke, sie sucht einen Mann. Frau Landner, allein ihr Anwesen deutet darauf hin, ist so reich, dass es schwer für sie

sein wird, den richtigen Mann zu finden. In so einer Situation muss eine Frau genau kalkulieren, mit wem sie ihr Leben teilen will. Ein Grund, warum ich mich schwertue, eine feste Beziehung einzugehen. Dabei habe ich immer meine Mutter und meinen Vater in Erinnerung. Eine Beziehung leidet irgendwann unter dem Reichtum. Vater brachte das Geld nach Hause, und Mutter suchte jeden Tag verzweifelt danach, wie sie ihrem Leben als Mutter und Hausfrau einen Sinn geben konnte. Ich, ihr Sohn, war es jedenfalls nicht. Mit zunehmendem Alter kühlte die Beziehung zwischen mir und meiner Mutter ab. Wir fanden keine Themen, die uns gemeinsam interessierten. Irgendwann in meiner Pubertät kam mein Gehirn zu dieser Erkenntnis. Das ist wohl der Grund, warum ich in der Zeit der Trennung nie aktiv einen Kontakt zu Mutter suchte. Von ihrer Seite ging ebenfalls kein Impuls aus. Mutter lud mich nie zu sich nach Hause ein. Oder Vater verheimlichte mir etwas. Damals war ich froh. Heute fehlt mir die Erklärung für ihr Verhalten. Ihr Leben nach der Scheidung von meinem Vater ist mir, bis auf wenige Informationen, die mein Vater mir zukommen ließ, unbekannt. Die Treffen zwischen Mutter und mir fanden an neutralen Orten statt. Eis essen, Kuchen essen, in den Vergnügungspark gehen, in den Zoo gehen ... Jede Familie trägt ihre Geheimnisse in eigener Verschwiegenheit unter einem Deckmantel herum. Für Änderungen oder Wiedergutmachungen sind alle Zeitfenster verschlossen.

Bisher fehlte mir der Mut, Kontakt mit Frau Landner aufzunehmen, die ich auf etwa 30 bis 35 Jahre schätze. Die Entscheidung will wohl überlegt sein. Dem Aussehen und Alter nach würde sie zu mir passen. Leider weiß ich nicht, wie sie reagieren wird, wenn sie meine Terrasse betritt. Dann fliegt vielleicht alles auf, und sie begreift, dass ich von hier aus sie be-